



## Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{3}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{3}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



— Ich habe mit Ihrer Mama gesprochen, liebste Coralie; unserer Ehe steht nichts mehr im Wege.

— Sie irren, lieber Graf; ich muß erst mit Ihrem Papa reden.

## Bei Mondenschein.

**I**m halb ein Uhr Nachts hielt der aus der Hauptstadt kommende Zug in der kleinen Station Fürstensefeld. Herr und Frau von Schönauich stiegen aus, sehr schläfrig und fast gebrochen von einer sechsständigen Eisenbahnfahrt. Aus Schloß Fürstensefeld war ihnen ein Wagen zur Bahnstation gesendet worden. Der Kutscher bemächtigte sich ihres Gepäcks, worauf sie in dem Wagen Platz nahmen, wo sie noch eine Stunde ihren unterbrochenen Schlummer fortsetzen konnten. Als sie endlich im Schlosse angelangt waren, lehnten sie die kleine Herzstärkung ab, die man für sie bereit gehalten hatte und verlangten, sogleich in ihr Zimmer geführt zu werden. Ein wahres Glück, daß schon alle Welt zu Bette war. Klara von Schönauich hatte kein Verlangen, den Gästen dieses Schlosses, wo sie zum ersten Male empfangen wurde, mit zerknitterten Kleidern und zerzaustem Kopfsputz vorgestellt zu werden. Es war ihr nicht unbekannt, daß die Schloßherrin, Baronin Fürstensefeld, in ihrem Auftreten wohl sehr streng, aber zugleich sehr elegant und korrekt sei.

Kaum waren sie in ihrem Zimmer, wo sie auf dem Kamin einige begrüßende Zeilen der Baronin fanden, als Paul sich schleunigst seiner Kleider entledigte und mit einem Ha! der Befriedigung sich auf den weichen Matrasen des bequemen, breiten Bettes ausstreckte, ohne der eleganten Einrichtung des Gastzimmers auch nur einen Blick zu widmen. Klara hingegen, welcher inzwischen der Schlaf vergangen war, betrachtete die alten Miniature-Portraits, die über dem Kamin hingen, die kostbaren Spiegel und Gemälde, mit welchen das Gemach geschmückt war. Dann entkleidete sie sich langsam, erfrischte sich durch eine Waschung, bürstete sorgfältig ihr langes, seideweiches Blondhaar, wusch es mit einem parfümirten Wasser und ordnete es in einem Knoten auf dem Scheitel ihres kleinen, fein gezeichneten Kopfes. Endlich schlüpfte sie in ihr Nachtgewand aus einem zarten, duftigen Gewebe, senkte die nackten Füßchen in Pantöffelchen von perlgrauem Gemseleder, mit Schwanenfedern besetzt und nun — fühlte sie ein unwillkürliches Verlangen, die breite Glasthüre zu öffnen, die unter den herabgelassenen Vorhängen völlig verschwand; und da sie Paul vergebens zur Hilfe rief und von diesem keine Antwort bekam, wandte sie sich ungeduldig nach dem Bette, wo ihr Mann mit borstigem, zerzaustem Haar und Bart auf dem Rücken lag und schnarchte. Klara warf einen verächtlichen Blick auf ihren Gatten und, da sie nun fest entschlossen war, nicht sogleich zu Bette zu gehen, hängte sie sich mit aller Kraft an die Vorhänge, zog sie in die Höhe und öffnete die Thüre. Sie befand sich auf einer riesig großen Terrasse, welche der hinter den Baumkronen des Parkes aufgehende Mond zu beleuchten begann.

Die milde Nachtluft wehte aus dem Parke liebliche Düfte herbei. Wahrhaftig schade, daß sie diese herrliche, zur Schwärmerei, zur Liebe stimmende Nacht allein genießen muß! Wie blöd sind doch die Ehemänner! Wäre es nicht klüger, daß Paul, anstatt drinn zu schnarchen, sich hier an der Seite

seiner Frau befände? Sie fühlt sich jetzt so schön, so frisch, so ausgeruht. Warum ist Paul müde, während sie es nicht ist?

Klara kann eine solche Vereinsamung nicht ertragen. Bevor sie auf der breiten Terrasse weitergeht, deren eine Hälfte noch im Dunkel liegt, will sie noch einmal versuchen, ihren Mann zu erwecken. Sie kehrt in das Zimmer zurück und nähert sich dem Schläfer, kann aber nichts mehr aus ihm herausbringen, als die im Schlaf gebrumnten Worte, die ihr das Neueste an Brutalität zu sein scheinen:

— Laß mich in Ruhe mit Deinem Monde!

Das ist zu stark! Gut, sie wird ihn lange in Ruhe lassen. Sie verläßt von neuem das Zimmer, lehnt die Thüre nur an, um ohne Hilfe des egoistischen Schläfers zurückkehren zu können und geht auf die Terrasse hinaus. Sie geht auf den Marmorfliesen hin und her, stützt sich auf die Balustrade, athmet den Duft der in riesigen Vasen stehenden Reseden ein und weidet sich am Anblick des im Halbdunkel schlummernden Parkes. Dabei denkt sie an die Robe, welche sie morgen zum Frühstück anziehen wird, an ihr schönes Costume zum Lawn-tennis, an die Gäste der Baronin. Denn das Schloß ist voll, hat man ihrer Kammerfrau gesagt. Wer ist wohl da? Für wen wird sie schön sein? . . . Für ihren Gatten gewiß nicht. . . . Für diesen Mann, der immer schläft und ein pfaublaues Kleid von einem elektrisch blauen nicht zu unterscheiden weiß.

Klara fühlt allmählig, daß ihr kühl wird; sie fröstelt, ihre Hände sind kalt, ihr Nachtkleid wird feucht. Sie schickt sich an, zu ihrem prosaischen Gatten zurückzukehren, ihr Geist mit Thau benetzt, so wie ihr Haar es ist. Die Terrasse ist jetzt ganz erhellt; die junge Frau betrachtet die imposante Fassade dieses Schloßflügels und zählt nicht weniger als zwölf unter einander völlig gleiche Glasthüren, die auf die Terrasse führen. Doch sie erkennt die ihrige an der nur angelehnten Thüre und ohne die Kerze anzuzünden, bei dem eindringenden Mondlichte schreitet sie durch das Zimmer, streift ihr Nachtkleid ab und schlüpfte in das Bett, an die Seite des Schläfers. Dieser ist inzwischen sehr warm geworden und Klara, ihres Ingrimmes gegen ihn vergessend, legt ihre Arme auf seinen Rücken, um sich ein wenig zu erwärmen. Die Berührung dieses frischen, weichen, duftigen Leibes erweckt den Schläfer. Er wendet sich um, um den lieben, kleinen Eiszapfen in seine Arme zu nehmen. . . . Da stößt Klara einen Schrei wahnsinnigen Entsetzens aus und stürzt aus dem Bette. . . .

Glücklicherweise war der Schrei durch die dicken Teppiche und die starken Mauern gedämpft worden. Was war geschehen? . . . Sie steht bleich und zitternd mitten im Zimmer; er sitzt am Bettrande und betrachtet sie verblüfft. Ja, sie war mit den Händen dem Schläfer über das Gesicht gefahren, um ihn durch diese kindische Koketterie zu erwecken; dabei war sie an einen langen Backenbart gekommen, der sich in einem kurzen dichten Haupthaar verlor. . . . Paul ist aber kahlköpfig und trägt nur einen Schnurbart. . . . Und darum hatte sie geschrieen und mit einem Satz das Bett verlassen.

— Mein Herr, das ist infam!

— Verzeihung, gnädige Frau, ich bin unschuldig an Ihrem Irrthum. Ist das mein Bett, oder das Ihrige? Habe ich Sie aufgesucht oder sind Sie zu mir gekommen? Wenn Sie fortfahren zu schreien, werden die Leute des Schlosses zusammenlaufen und Ihre Verlegenheit wird nur noch größer sein.

So sprach der Unbekannte mit großer Sanftmuth, um die arme Klara zu beruhigen. Er half ihr das Nachtkleid wieder anziehen und das Haar befestigen, wobei sie leise schluchzte. Dann kleidete er sich rasch an und bereitete ihr ein Glas Orangenwasser, das sie auf sein Zureden in kleinen Schlücken trank. Dabei sprach er ihr Muth zu; sie habe keinen Grund, so verzagt zu sein; sie möge ganz still in das Zimmer ihres Mannes zurückkehren; das Geheimniß werde gewahrt bleiben; sie haben sich doch nichts vorzuwerfen. . . . Morgen Früh werden sie sich wiederfinden, einander vorgestellt werden und Alles wird gut sein.

Klara machte eine Geberde des Schreckens. Da fuhr der Unbekannte fort:

— Wenn Sie wollen, daß ich fort soll, werde ich zeitlich Morgens unter irgend einem Vorwande das Schloß verlassen. Das wird mir ein schweres Opfer sein, aber Ihrer Ruhe will ich dieses Opfer bringen.

Und indem er sie bis zur Thüre geleitete, fragte er im Tone des tiefsten Respektes:

— Soll ich fort, gnädige Frau?

Sie schaute ihn einen Augenblick an, dann stammelte sie:

— Nein; bleiben Sie; ich glaube Ihnen.

Am Morgen erwachte Paul zuerst. Er hatte sich ausgeruht und war guter Laune. Während er ein Liedchen summend seine Cravate anlegte, warf er einen Blick auf seine Frau, deren Kopf bleich und matt auf dem Kissen ruhte.

— Saperlot, schaust Du aber kurios aus! rief er. Das hat man davon, wenn man anstatt ruhig schlafen zu gehen, den Mond aufgehen sehen will! . . . Hast Du ihn wenigstens gesehen?

— Ja, stammelte Klara, deren Wangen sich plötzlich mit tiefer Röthe überzogen.

Jean qui rit.



## Theorie und Praxis.

Ich suche gern die Einsamkeit,  
Wenn ich zu schreiben habe.

In ihr bent mir Frau Poeste  
Am liebsten ihre Gabe.

Doch kommt es vor, daß eigentlich  
Ich doch nicht einsam bleibe.

Es kommt gar oft die Liebste mein,  
Du schauen was ich treibe.

Ich fühl' nicht weniger Schaffensdrang,  
Es wär' auch zum Erbarmen!

Nur ist's ein and'rer, der mich faßt  
In ihren weißen Armen.

Es muß nicht g'rad gedichtet sein,  
Die Theorie macht Lassen.

Es läßt sich Besseres als sie  
In Liebchens Armen schaffen.

A-1.

## Der Wirkliche.

Den jüngsten Sommer habe ich in dem reizenden, hochromantischen Herkulesbad zugebracht, wo ich ein seltsames Abenteuer erlebte. Am Abende meiner Ankunft soupirte ich in dem Restaurant neben dem Kursalon. Ich sah keinen Bekannten und hätte mich beträchtlich langweilen müssen, wenn ich nicht an der aus dem Kursalon herauschallenden Ballmusik mich ergötzt hätte. Die tanzlustige Jugend hielt wieder Ball, was jede Woche siebenmal geschah.

Endlich zahlte ich mein Abendessen und war eben im Begriff, das Lokal zu verlassen, als ein Garçon sich mir näherte und sagte:

— Mein Herr! Frau Marianne von L. bittet Sie, in den Kursalon zu kommen und eine Tour mit ihr zu tanzen. Sie möchte so gern mit Ihnen tanzen. Sie sitzt unter dem großen Spiegel, dem Eingang gegenüber.

Ich war sehr überrascht.

— Sie irren vielleicht? sagte ich dem Garçon.

— Nein, die Dame zeigte bestimmt auf Sie, mein Herr, und läßt Sie bitten. . . .

— Wer ist die Dame? fragte ich den Garçon nicht ohne Mißtrauen.

— Eine sehr schöne, reiche und vornehme Dame aus Bukarest, die mit ihrem Gatten den Sommer regelmäßig hier verlebt. Sie besitzen hier eine eigene Villa.

Diese Auskunft dünkte mir sehr mysteriös. Reich, vornehm und schön. . . . und fängt sich in dieser Weise die Tänzer. . . . Wie ist das möglich? Die Sache erregte meine Neugierde und ich sagte dem Garçon:

— Melden Sie der Dame, daß ich mich glücklich schätzen werde, mit ihr zu tanzen. Ich komme sofort.

Ich trat einen Augenblick vor einen Spiegel, um meine Kleidung und mein Haar ein wenig zu ordnen und ging dann in den Kursalon.

Ich erkannte sie sogleich beim Eintritt. Sie saß unter dem großen Spiegel, bekleidet mit einer einfachen, aber eleganten Toilette von weißer, fast durchsichtiger wallachischer

Peinwand; die funkelnden schwarzen Augen und der lächelnde Mund verliehen dem edel geformten Antlitz einen unbeschreiblichen Reiz. Die kleine, weiße Rechte bewegte rasch einen eleganten Elfenbeinfächer.

Ich näherte mich ihr nicht ohne Befangenheit. Sie schien Dies zu bemerken; denn sie erhob sich, kam mir einige Schritte entgegen, reichte mir freundlich die Hand und sagte mit weicher, melodisch klingender Stimme:

— Sie sind gewiß überrascht von dieser ungewöhnlichen Aufforderung zum Tanze, mein Herr. Aber stoßen Sie sich nicht weiter daran. Dies ist hier so üblich. . . . Die neu ankommenden Kurgäste, wenn sie nicht von selbst sich nähern, werden durch die Damen in die Gesellschaft gezogen.

— Ich bin in der That überrascht, stammelte ich, aber angenehm überrascht.

— Sie beginnen mit Komplimenten? . . .

— Nein, Madame. . . . Doch wenn's beliebt. . . .

Ich drückte sie an mich und wir begannen zu tanzen. Sie tanzte ausgezeichnet. Wir machten mehrere Male die Tour um den großen Saal. Dann dankte sie und nahm ihren früheren Platz unter dem großen Spiegel wieder ein. Ich ließ mich an ihrer Seite nieder und wir begannen zu plaudern. Sie war in der Konversation ebenso fern wie im Tanze; die Rede floß unaufhaltsam von ihren Lippen.

Wir mochten ein halbes Stündchen geplaudert haben, als sie sich plötzlich erhob und sagte:

— Ach, ich habe meines armen Mannes ganz vergessen, der sich im Speisesaale gewiß schon langweilt. Denn er ist allein. Kommen Sie, lassen Sie uns ihn auffuchen und ein wenig zerstreuen.

Ich folgte ihr mechanisch. Meine Verlegenheit steigerte sich immer mehr.

Im Speisesaale fanden wir den Gatten an einem Tische allein sitzend, von einer Batterie Weinflaschen umgeben. Marianne stellte mich als ihren Tänzer vor; der Gatte empfing mich sehr freundlich und begann sogleich ein Gespräch, das sich als bald sehr lebhaft gestaltete, indem Herr von L. über Pferde, Jagden, Bulgarien und Gott weiß was noch längere Reden hielt.

Unsere Konversation wurde durch Marianne unterbrochen, die zu mir gewendet, ohne weitere Einleitung, mich plötzlich fragte:

— Spielen Sie Piquet?

— Ja, erwiderte ich überrascht.

Marianne klatschte vergnügt in die Hände und rief mit freudestrahlender Miene:

— Das ist herrlich! Nicht wahr, Alterchen, herrlich! . . . Nun hast Du einen Partner zu Deiner Piquetpartie! . . . Du wirst Dich künftig des Nachmittags nicht mehr langweilen, sondern wirst Deine Partie Piquet spielen können. — Und Sie, mein Herr, fuhr sie fort, wobei sie mir fest in die Augen blickte, — Sie werden die Güte haben, uns künftig sehr häufig, am liebsten jeden Nachmittag zu besuchen, um diesen unermüdlichen Piquetspieler zu befriedigen.

— Mit größtem Vergnügen, stammelte ich.

— Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke. . . . Sie machen mich glücklich. Sie haben keine Vorstellung davon, wie mein Mann mich jeden Nachmittag gequält hat. Er wollte mich durchaus Piquet spielen lehren, weil er hier Niemanden findet, der das Spiel versteht. Oh, das ist herrlich! . . . wahrhaftig herrlich!

Dann sprang sie von ihrem Sessel empor, faßte mich am Arme und rief:

— Kommen Sie tanzen! Oh, Sie haben mich zu großem Danke verpflichtet!

Wir tanzten wieder einige Touren und als der Tanz zu Ende war, nahm sie meinen Arm und sprach:

— Oh, wie heiß ist es hier! . . . Kommen Sie ein wenig in den Garten.

Wir gingen in den Kurpark hinaus. Der Abend war herrlich. Der Vollmond übergieß mit seinem Silberlichte die hundertjährigen Bäume, die blühenden Rosensträucher, die breiten Rasenplätze. Vom Firmamente blinkten Myriaden Sterne kokett auf uns herab.

Ich war wie betäubt. Ein tollkühner Entschluß erfaßte mich plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt und ehe ich mir die Sache überlegte, war sie auch schon geschehen. Ich neigte mich zu ihrem Antlitze und meine Lippen berührten ihre sammtweiche Haut.

Sie riß heftig ihren Arm aus dem meinigen, wich zwei Schritte zurück und sagte: Das ist nicht erlaubt, mein Herr! Ich bin eine verheirathete Frau. . . . und eine ehrbare Frau! . . .

Und dann, als sie meine grausame Verlegenheit sah, fügte sie in milderem Tone hinzu:

— Ich will Ihnen verzeihen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie uns jeden Nachmittag besuchen. Leben Sie wohl!

Mit diesen Worten entschwand sie meinen Blicken.

Ich stand noch lange auf dem nämlichen Fleck und sann über das räthselhafte Betragen dieser Frau nach.

\*

Am folgenden Nachmittag machte ich meinen Besuch bei dem Ehepaare L.

Sie hatten in den nahen Bergen eine schöne, große Villa, mitten in einem sorglich gepflegten großen Parke.

Ich ward sehr freundlich empfangen, besonders von Marianne. Man servirte Kaffee, dann setzte ich mich mit dem Gatten zum Piquetspiel. Eine Weile schaute Marianne uns zu; dann sagte sie, das „Nibitzen“ langweile sie und verließ uns.

Erst nach anderthalb Stunden erschien sie wieder und zwar in einem sonderbaren Zustande. Ihr Kleid war zerknittert, ihr Haar zerzaust, ihre Wangen waren roth, ihre Augen matt.

Ihr Mann schaute vom Kartenspiel gar nicht auf, sondern fragte zerstreut:

— Wo warst Du, Marianne?

— Ich bin im Garten herumgelaufen, erwiderte sie unbefangen.

Ich mußte mit Herrn von L. bis zum späten Abend spielen und ward auch dann erst entlassen, nachdem ich das formelle Versprechen gegeben hatte, am folgenden Tage wiederzukommen.

Das ging so zwei Wochen lang. Ich brachte jeden Nachmittag in der Villa zu, ohne Marianne auch nur um einen Schritt näher zu kommen. Auffallend war mir, daß sie uns regelmäßig mit unserer Piquetpartie allein ließ und nach längerem Ausbleiben in einem so derangirten Zustande zurückkehrte.

Nach zwei Wochen etwa erhielt ich eines Morgens von Marianne einen Brief, in welchem sie von mir Abschied nahm und mir mittheilte, daß sie mit ihrem Gatten noch am nämlichen Tage nach Bukarest abreisen müsse.

Als ich Nachmittag in die Villa kam, waren sie schon fort.

\*

Diese Bekanntschaft, mit Allem was damit zusammenhing, schien mir so seltsam und geheimnißvoll, daß ich es mir nicht versagen konnte, einem Bekannten, den ich in Herkulesbad gefunden hatte, das ganze Erlebnis mitzutheilen und ihn über Marianne auszufragen.



— Was ist Ihre Beschäftigung, mein Herr?  
 — Ich befahre den Rhein zu meinem Vergnügen. Und Sie?  
 — Ich befahre den Rhein — zum Vergnügen Anderer.



— . . . Nein, lieber Graf: der Weg in mein Schlafzimmer führt durch die Kirche . . .  
 — Sie sind mißtrauisch, meine Gnädige . . . und scheinen den entgegengesetzten Weg schon versucht zu haben . . .



Mein Bekannter lachte hell auf, als er meine Fragen hörte, und sagte:

— In der That: die Geschichte ist sehr sonderbar und Marianne ist sehr schön. Ihre Schönheit wird nur noch durch ihre Verschlagenheit übertroffen. Erfahren Sie denn: diese Frau hat Sie ebenso betrogen wie ihren Gatten; sie brauchte Sie nur als Partner für ihren Gatten, damit sie inzwischen sich ungestört — mit ihrem wahren Liebhaber im Garten amüsiren könne. **A. v. J.**



## OUJOUX.

Die Ehe ist entweder eine Posse oder eine Tragödie; der Mann spielt darin fast immer eine bemitleidenswerthe Rolle.

An manchen Frauen sind das Edelste was sie besitzen — die Steine, die sie tragen.

Schwärmerische Verliebte sehnen sich nach den Sternen;  
 Kluge Verliebte nach der Nacht.

Indem ein Mann eine gefallene Frau erhebt, macht er einen Fehler gut, den — ein anderer Mann begangen hat.

Die Frauen wollen nicht wahre Liebe, sondern viel Liebe.

Der Backfisch ahnt, das Mädchen fühlt, die Frau übt die Liebe.

Die Frauen sagen das beglückende „Ja“ zuerst mit den Augen, dann mit den Lippen, zuletzt mit dem ganzen Körper.

„Mehr mit Vernunft als mit Kraft“ ist ein Sprichwort, das den Frauen nichts gilt.

Ein Blick der Frau kommt oft einer Einladung gleich.

Es ist nichts leichter, als von einer schwellenden Frau zu erfahren was sie will.



— Was, Frau! Nach viermonatlicher Ehe beschenkt mich Deine Tochter mit einem Enkelkinde?

— Erzürne Dich nur nicht so stark: unser Schwiegersohn ist nur der Familien-Tradition gefolgt . . .

## Kleine Füße.

Novellette von Stephan Bárony.

Viktor zählte vierundzwanzig Jahre und hatte in einem schmalen Gäßchen eine im zweiten Stockwerke gelegene Garçonwohnung inne. Er hatte diese kleine Wohnung, die seinen Bedürfnissen nicht mehr genügte, liebgewonnen, weil sie dem Himmel so nahe lag. Nicht jenem Himmel, der von oben auf ihn herabbläute, sondern jenem andern, der aus ein paar schwarzen Augen von unten zu ihm heraufglänzte.

Gegenüber, aber ein Stockwerk tiefer, wohnte eine Dame. Sie saß gewöhnlich in einem Fauteuil am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt oder in einem Buche lesend. Das volle schwarze Haar bildete einen prächtigen Rahmen um das interessante, blasse Gesicht. Die aus dem Kleidsaum hervorlugenden Füßchen waren mit blau seidnen Schuhen bekleidet und ruhten immer auf einem buntgestickten Fußschämel.

Seitdem Viktor sie zum ersten Male erblickt hatte, verbrachte er seine ganze freie Zeit damit, diese Füßchen zu betrachten, unbestimmt um die Neckereien seiner Freunde. Wie jeder Mensch hatte auch Viktor seine schwache Seite: er schwärmte für kleine Füße; und nun kokettirte mit ihm Tag für Tag die schönsten Füßchen, die er jemals gesehen. Oh, was hätte er darum gegeben, diese Füßchen draußen auf dem Asphalt zu sehen, bei regnerischem Wetter, wenn die sorgliche Hand der Dame die Röcke ein wenig in die Höhe hebt, und die reizenden Füßchen, von keiner neidischen Hülle bedeckt, auf dem Trottoir dahintrippeln!

Es war übrigens ein interessanter Zeitvertreib, so Stunden lang in eine nachbarliche Wohnung zu schauen, deren Herrin für reizend hätte gelten können, wenn sie nicht gar so ernst gewesen wäre. Und es kam ein Tag, an welchem diese Dame die Wirkung des elektrischen Stromes, der von dem Vis-à-vis so beharrlich auf sie niederging, zu verspüren schien und hinüberblickte.

Einen Augenblick, so lange als ein Seufzer währt, ruhten ihre großen, schwarzen Augen auf dem Jüngling, dann schaute sie wieder in ihr Buch und nahm weiter keine Notiz von ihm.

\*

Damals war Frühling; jetzt aber spielten die Strahlen der Herbstsonne mit den weißen Vorhängen des offenen Fensters

und Viktor that, was er schon seit Monaten in seiner freien Zeit übte. Er stand hinter den Vorhängen seines Fensters und schaute hinüber; von Zeit zu Zeit lehnte er sich auf das Fensterbrett hin und that, als würde der blaue Himmel und die unten wogende Menschenmenge ihn höchlich interessieren.

Die Dame drüben saß an ihrem gewöhnlichen Plage. Von Zeit zu Zeit blickte sie zu Viktor hinüber und wenn sie Niemanden am Fenster sah, ließ sie eine Minute ihre Blicke auf dem Fenster ruhen. Der Jüngling sah Aldies hinter seinem Fenster. Sein Fall war seltsam genug: er verliebte sich in eine Frau, nicht wegen ihrer schönen Augen, nicht wegen ihres schwarzen Haares, auch nicht wegen ihres interessanten, blasses Antlitzes, sondern wegen des Mysteriums zweier winzigen Schuhe von blauer Seide. Und diese Liebe verleitete ihn, der in dem Rufe eines Don Juan stand, zu allerlei Thorheiten, worüber seine Freunde ihn herzlich auslachten; er warf Kuchhändchen hinüber, schnitt melancholische Gesichter, faltete die Hände und warf flehende Blicke hinüber, um ein ermunterndes Kopfnicken, ein Lächeln zu erhaschen.

Doch vergebens! — mit keinem Zuge verrieth die Frau, daß sie Aldies bemerkte; sie schien darüber weder erfreut, noch verdrossen und wenn Viktor manchmal von ihrem Blicke gestreift wurde, so lag in diesem Blicke eisige Kälte. Der arme Junge ward schier trübsinnig: ein Traum nahm seine Seele gefangen: der Traum, vor dieser bleichen Frau hinzusinken und ihre Füße zu küssen.

\*

So konnte es nicht länger fortgehen. Eines Tages raffte er sich zu einer That auf. Er nahm Papier und Schreibzeug, setzte sich damit zum Fensterbrett, gleichsam um ihr seine Entschlossenheit zu zeigen und schrieb folgenden Brief:

„Madame! Seit Monaten bete ich Sie an und Sie müssen mich endlich erhören. Ich habe nur ein Verlangen im Leben: vor Ihnen in die Kniee zu sinken und Ihre Füßchen zu küssen. Ich schwöre Ihnen, daß ich kommen werde und mich lieber von Ihren Leuten durchprügeln lasse, ehe ich wieder fortgehen würde, ohne Ihnen bewiesen zu haben, wie sehr Sie mich für mein ganzes Leben zu Ihrem Sklaven gemacht haben.“

Er siegelte den Brief, zeigte ihn ostentativ der bleichen Frau, die mit ihrem gewohnten Gleichmuth hinausblickte und sandte ihn dann hinüber.

Zehn Minuten später erhielt er die Antwort. Sie lautete kurz:

„Sie werden sie niemals küssen.“

Viktor las diese Zeile wieder und immer wieder. Sein Antlitz strahlte. Schließlich eilte er ans Fenster, um mit einem unbeschreiblichen Blicke seine Dankbarkeit auszudrücken. Die Dame war nicht da; auch der Fauteuil und der Fußschämel waren verschwunden. Viktor war entzückt. Was hatte diese Flucht Anderes zu bedeuten, als: „Ich fürchte Dich“. Und wenn eine Frau einen Jüngling fürchtet, dann ist die Gefahr der Liebe nicht mehr fern.

Viktor kleidete sich eilends an und flog hinüber. Er war darauf gefaßt, jetzt noch nicht empfangen zu werden; aber der erste Schritt mußte gethan werden, nachdem er sich in seinem Briefe so entschlossen gezeigt hatte.

Mit zurückgehaltenem Athem schritt er die Treppe hinan und läutete. Man öffnete ihm sogleich. Im Vorzimmer fand er eine Jofe, der er seine Karte überreichte. Das Mädchen warf einen Blick auf die Karte, gab sie ihm zurück und sagte: „Meine Herrin erwartet Sie!“

Der Jüngling blieb betroffen stehen, als er dies hörte. Das hatte er nicht erwartet. Er war darauf vorbereitet, nur durch List in dieses Heiligthum einzudringen, aber daß er erwartet werde — darauf war er nicht gefaßt. Doch sammelte er sich bald und trat in das Zimmer.

Es war ein ziemlich großes, mit Geschmack und einfacher Eleganz eingerichtetes Gemach. In der Nähe des Fen-

sters stand der wohlbekannte Fauteuil und vor demselben der gestickte Fußschämel, auf welchem wie immer die in blauseidenen Schuhen steckenden Füßchen ruhten.

Eine Weile vermochte er kein Wort hervorzubringen. An dieser Stelle, wohin seit langer Zeit die heißeste Sehnsucht ihn zog, stürmten tausend Gefühle auf ihn ein. Angesichts der Frau, die er seit Monaten aus der Ferne anbetete, verlor er allen Muth. Er sank wortlos in die Kniee, schleppte sich so bis zu den blauseidenen Schuhen und neigte sich zu denselben herab . . .

Im nächsten Augenblicke stieß er einen Schrei des Entsetzens aus. Bleich und zitternd sprang er empor und starrete wortlos auf die bleiche Frau, die ihr Haupt in ihre weißen Hände vergraben hatte und bitterlich schluchzte.

Unendliches Erbarmen erfüllte das Herz des Jünglings. Er neigte sich zu der bleichen Frau und sog mit seinen Küssen die Thränen auf, die zwischen ihren Fingern hervorperkten. Dann kniete er vor ihr nieder und beugte sich wieder über die kleinen, blauen Schuhe, indem er sprach:

— Ich habe geschworen, diese Füße mit meinen Küssen zu bedecken und ich halte meinen Schwur, denn ich liebe Dich und will Dich lieben mein Leben lang! . . .

Und er küßte inbrünstig die kleinen blauseidenen Schuhe, welche — zwei hölzerne Füße bargen.



## BONBONNIÈRE.

### Unter Freundinnen.

— Ich begreife nicht, wie Sie den Herrn von S. einen lebenswürdigen Mann nennen können! sagte neulich Frau von A. zu Frau von B. Ich saß neulich bei einem Diner neben ihm und er hat kein Wort zu mir gesprochen.

— Vielleicht saß eine hübsche Frau auf der andern Seite.

\*

### Galant.

In einem Salon tritt ein Herr aus Unachtsamkeit einer Dame auf die ziemlich groß gerathenen Füße.

— Sie Ungeschickter! kreischt die Dame.

Der Herr sagt zu seiner Entschuldigung:

— Verzeihung, Madame! aber Ihre Füße sind so klein, daß ich sie nicht gesehen habe.

Die besänftigte Dame dankt mit einem verbindlichen Lächeln.

\*

### Drei.

— Schöne Mizi, mir sind drei Dinge am liebsten: Wein, Weib und Gesang.

— Mir andere drei.

— Welche?

— Drei reiche Verehrer.

\*

### In der Kunstausstellung.

Mama und Tochter betrachten eine völlig nackte Statue der Psyche.

— Das scheint die Züchtigkeit darzustellen, meint die Mutter.

— Aber Mama! wendet die Tochter ein . . .

— Gewiß, da sie das Gesicht mit den Händen bedeckt.

\*

### Unvorsichtig.

Lili: Es ist sehr unvorsichtig von meinem Mann, daß er mich allein ausgehen läßt.

Mili: Warum?

Lili: Unsere jetzige Herrenwelt weiß die tugendhaften Frauen nicht zu unterscheiden . . . Wenn mir ein Malheur geschieht . . . ich wasche meine Hände in Unschuld.

\*

### Ein Pyrrhusieg.

Ein alter Ehemann hatte sich eines Nachts seiner jungen Frau gegenüber zu einer heroischen That aufgerafft. Am Morgen nach dieser denkwürdigen Nacht rief er mit Pyrrhus; „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren!“

## Epigamme.

Ihr Mädchen, haltet ja nicht still,  
Wenn Euch ein Jüngling küssen will,  
Wie leicht könnt' 's Der und Jener seh'n!  
Fliehet und ahmt Ismenen nach:  
Um Damon's Küssen zu entgeh'n,  
Floh sie geschwind ins Schlafgemach —  
Und ließ die Thüre offen steh'n.

\*

Ein Apostel hat uns einst verkündigt:  
Siebenmal an einem Tage sündigt  
Auch der allerbeste Mann;  
Doch wie vielmal wohl an einem Tage  
Auch das beste Weibchen fehlt — die Frage  
Ließ er unentschieden dann —  
Bähle, wer da zählen kann.

Dr. Lucifer.

## Ein Besuch bei Fräulein von Camargo.

(2)

Von Arsène Houssaye.



ndem sie so sprach, wandte sich Fräulein von Camargo zur Thüre des Salons. Pont-de-Beyle folgte ihr, indem er das Ebenholz-Kästchen mitnahm.

— Meine Herren, sagte er seinen heiteren Freunden, — unser Trinker war ein Geck. Ich habe das Portrait Desjenigen gesehen, den die Göttin dieser Räume am

meisten geliebt hat. Sie werden nun meinen Bitten die Ihrigen hinzufügen, um Fräulein von Camargo zu bewegen, daß sie uns den Roman ihres Herzens erzähle; ich kenne nur das Vorwort zu demselben und dieses Vorwort ist ebenso traurig wie reizend: ich habe einen Brief, ein Bouquet und ein Portrait gesehen.

— Ich werde kein Wort sagen, murmelte Fräulein von Camargo. Die Frauen werden oft beschuldigt, daß sie kein Geheimniß bewahren können; aber es gibt mehr denn ein Geheimniß, das sie Niemandem verrathen. Ein Liebesgeheimniß ist eine Rose, welche das Herz mit ihrem Duft erfüllt; wenn man es verräth, blüht die Rose ihren Duft ein. — Ich habe die Erinnerung an diese Liebe nur darum so frisch in meinem Herzen erhalten, weil ich mit Niemandem davon gesprochen habe.

— Oh, sprechen Sie! sprechen Sie! drang Helvetius in die alte Tänzerin.

— Gut denn, sagte die Camargo endlich, fortgerissen von dem Zauber ihrer Erinnerungen, es wird wenigstens ein angenehmes Stündchen für mich sein und ich habe nicht viele angenehme Stunden mehr zu hoffen. Denn ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Doch ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. Vor meinen Augen lodern Flammen auf, die mich blenden. Ich war zwanzig Jahre alt . . . Doch ich werde es niemals wagen, vor so vielen Leuten offen im Buche meines Lebens zu lesen . . .

— Denken Sie sich, daß Sie einen Roman lesen, sagte Helvetius ermutigend.

— Nun denn: ich beginne ohne weitere Umstände:

„Ich war zwanzig Jahre alt. Sie erinnern sich wohl Alle noch, — es war ja ein großer Skandal — wie Graf Melun eines Morgens mich und meine Schwester Sophie entführte. Dieser kleine Tollkopf, der sehr viel Einbildungskraft besaß, hatte mich dabei überrascht, wie ich einen Brief des Grafen las, in welchem er mir seine Absicht mich zu entführen mittheilte. Sie schwor bei ihren dreizehn Jahren, daß er auch sie entführen müsse. Ich dachte an Alles eher, denn an eine solche Prätension. Man meint immer, daß die Kinder nichts verstehen; allein, beim Theater und in der Liebe gibt es keine Kinder. Der Graf von Melun hatte unsere Kammerfrau bestochen. Ich war sehr strafwürdig, denn ich wußte Alles und habe meinen Vater nicht benachrichtigt. Ich war ein wenig erbittert über meinen Vater, er predigte in der Wüste, d. h. er predigte mir die Tugend. Er sprach mir fortwährend von unserer adeligen Familie, von unserem Vetter, der Kardinal war und von unserem Oheim, der Großinquisitor war. Bei ihm war Alles Eitelkeit, bei mir Alles Liebe. Ich kümmerte mich wenig um meine berühmte Familie; ich war schön, jung und angebetet! . . .

Um Mitternacht öffnete sich meine Thür; es war der Graf Melun. Ich war wach und erwartete ihn. Nur wer entführt werden will, wird entführt.

Die Liebe ist nicht nur an sich reizend, sie ist es auch durch ihre romantischen Extravaganzen. Eine Liebchaft ohne

Abenteuer ist eine Maitresse ohne Kapriolen. Ich saß auf dem Rande meines Bettes. „Bist Du das, Jacqueline?“ fragte ich mit erheucheltem Schrecken. — „Ich bin es“ — sagte der Graf in die Kniee sinkend. — „Sie, mein Herr! Ihr Brief war kein Scherz?“ — „Zwei Schritte von hier stehen meine Pferde bereit; wir haben keine Minute zu verlieren. Verlassen Sie dieses traurige Gefängniß! Mein Hôtel, mein Vermögen, mein Herz, Alles gehört Ihnen!“

In diesem Augenblicke sahen wir Licht vor der Thüre. „Himmel, mein Vater!“ rief ich entsetzt, indem ich mich hinter meinen Bettvorhängen verbarg. — „Alles ist verloren!“ flüsterte der Graf.

Es war meine Schwester Sophie. Ich erkannte sie an ihrem leichten Schritt. Stillschweigend, mit einer brennenden Kerze in der Hand näherte sie sich. „Schwester, ich bin bereit!“ sagte sie ein wenig verlegen. Ich betrachtete sie überrascht; sie war angekleidet von Kopf bis Fuß. — „Was willst Du? bist Du verrückt?“ fragte ich sie. — „Durchaus nicht; ich will auch entführt werden, so wie Du.“

Graf Melun konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Fräulein“ — sagte er — „Sie vergessen Ihre Puppen!“ — „Mein Herr“ — erwiderte sie würdevoll — „ich bin dreizehn Jahre alt, habe längst in der Oper debütiert und habe eine Rolle in der „Entführung Psyches“. — „Vortrefflich, sagte der Graf; wir werden Sie entführen.“ Und zu mir gewendet, flüsterte er: „Es bleibt uns nichts Anderes übrig.“

Dieser Zwischenfall, der das Abenteuer sehr komplizirte, verdroß mich sehr. Mein Vater konnte meine Entführung verzeihen, aber jene Sophie's niemals! Ich suchte sie von diesem tollen Beginnen abzuwenden und bot ihr meinen Schmuck an. Aber sie wollte keine Vernunft annehmen, erklärte vielmehr, daß sie sogleich Alles dem Vater verrathen wolle, wenn sie nicht auch entführt wird. „Erzürnen Sie sie nicht, sagte der Graf; bei diesen Neigungen wird sie früher oder später doch entführt werden.“ — „Nun wohl! gehen wir!“

Die Kammerfrau drängte zur Abreise, denn die in der Nachbarschaft stehenden Pferde des Grafen könnten mit ihrem Strampfen den Herrn von Camargo aus dem Schlaf erwecken.

Wir reisten denn ab. Die Karosse brachte uns in das Hôtel des Grafen, Rue de la Culture — Saint-Gervais. Sophie sang und lachte. Am nächsten Morgen schrieb ich der Oper, daß ich auf Anordnung des Arztes vor Ablauf von drei Wochen nicht tanzen dürfe. Allein, acht Tage später suchte ich selbst den Direktor auf, um ihm anzuzeigen, daß ich am nämlichen Abend tanzen werde. Dies gereicht dem Grafen nicht gerade zum Lobe, aber es gibt sehr wenige Männer in der Welt, die acht Tage nach einander lebenswürdig zu sein verstehen. Ohne Zweifel liebte ich den Grafen; allein ich fühlte das Bedürfniß, ein wenig ohne ihn zu athmen. Meine Augen suchten den Glanz des Theaters; ich öffnete immer die Fenster, als ob ich davon fliegen wollte.

(Fortsetzung folgt.)